

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Limburger Anzeiger.

Der Frühlingsstein.

Novelle von Wolfgang Kemter. (Nachdr. verb.)

Zwei Opern hatten Konrad Dankwart einen kleinen, unscheinbaren Achtungserfolg gebracht und waren dann sang- und klanglos vom Spielplan verschwunden und ins Archiv gesunken, wo zahllose Manuskripte und genau so viele Hoffnungen begraben lagen. Die allmächtige Kritik war mit einigen oberflächlichen, im großen und ganzen lobenden Worten über die beiden Werke zur Tagesordnung übergegangen und Konrad Dankwart damit abgetan. Nur einer der Musikkritiker hatte tiefer geschürft und in bürren Worten gemeint, dem Dichter und Musiker Konrad Dankwart fehle die Reife, um eine gute Oper zu schreiben und zu komponieren. Er müsse noch zu wenig Leid und Freud' erfahren haben, denn vor allem, der Musik fehle jede Tiefe, sie klinge eher operettenhaft und er schloß mit dem Räte, der junge Musikus soll sich vielleicht auf dem Gebiete der leichtgeschürzten Muse versuchen. Die Operette sei ja heute rasend beliebt geworden und sie verdränge geradezu jedes ernste Fühlen und Denken auf den Brettern, die die Welt bedeuten, und nur bei ihr und durch sie winken Bombenerfolge.

Der Zufall fügte es, daß Konrad Dankwart wenige Tage nach dieser Bestattung seines zweiten Werkes im Café einen Schulgenossen traf, den er viele Jahre nicht mehr gesehen hatte. Konrad Dankwart war in denkbar elendester Stimmung. Aber die Enttäuschung, die ihm der Fall seines ersten Werkes brachte, hatte ihm die Hoffnung auch das zweite, dessen Verse und Melodien ihn schon ganz erfüllten, sowie auch die Erkenntnis der Mängel und Gebrechen, die an der ersten Oper haften, hinweggeholt. Nun aber, da die Hoffnung wieder zu Wasser geworden war, da auch das zweite Opus versagt hatte und mit einigen höflichen, nichts-sagenden Worten abgelehnt war, da gleich sein Inneres einer einzigen offenen Wunde und jede kleinste Berührung verursachte unerträglichen Schmerz. Dieser unerwartete Mißerfolg hatte ihn schwer getroffen und gebeugt. Trostlos elend machte ihn vor allem die trübe Aussicht, nicht aus der erstidenden Enge seines bisherigen Lebens herauszukommen, weiterhin um den bescheidenen Unterhalt zu einem dürftigen Leben zu erringen, unmusikalischen Badfischen und Gymnastikern Klavierstunden geben zu müssen. Bis heute hatte er diese ertötenden und ermüdenden Stunden ertragen, um seinen Leib gesund zu erhalten, damit der Geist Gesundes schaffe, denn er stand allein in der Welt und war zu stolz zu betteln. Eine seiner schönsten Hoffnungen war gewesen, sich völlig unabhängig freiem Schaffen widmen zu können und sich von der harten Fessel Sorge um das tägliche Brot zu lösen. Aber nun war alles dahin. In der Stimmung, in der heute Konrad Dankwart sich befand, fühlte er nicht den Mut und die Kraft in sich, an ein neues, drittes Werk zu gehen. Es war öd und tot in ihm, alle Rhythmen und Melodien schienen erstorben zu sein.

Da wurde er angerufen und sah den Genossen seiner Jugend auf sich zukommen. Sie begrüßten sich herzlich, hatten sie doch

die Erinnerung an eine schöne, fernliegende Zeit gemeinsam, und setzten sich an eines der kleinen Marmortischchen. Es erwies sich, daß der Freund gerade jene herbe Kritik gelesen hatte und so kamen sie gleich auf die Oper zu sprechen.

Konrad Dankwart sprach dem Freunde in bitteren Worten von seinen Hoffnungen und Plänen, die elendiglich Schiffbruch litten, und dem trostlosen Leben, das der Alltag morgen schon für ihn, wohl für immer bereit hielt, denn einen dritten Versuch wage er nicht, eine dritte Enttäuschung würde er nicht überleben. Also Aug' und Herz weg von dem blendenden, leuchtenden Ziele, das für ihn in unerreichbarer Ferne lag.

Der Freund wußte seinen Trost und so trat im Gespräch eine längere Pause ein, in der jeder seinen Gedanken nachhing.

Endlich meinte der Freund fast zagend, indes in seinen Augen eine erwartungsvolle Spannung lag: „Vielleicht hat jener Kritiker recht, du solltest eine Operette schreiben.“

Aber Konrad Dankwart schüttelte mit mitteilidigem, fast verächtlichem Lächeln den Kopf.

„Nein, mein Guterster, das werde ich bleiben lassen. Diese leichte, frivole Musik liegt mir nicht, meine ganze Veranlagung ist nicht darauf, ich bin eine zu ernste Natur, wenn auch jene Weisheit meinte, meiner Musik fehle die Tiefe. Woher sollte ich auch einen Text nehmen? Den Text zu meinen Opern verfasse ich selbst, aber einen Operettentext bringe ich sicher nicht fertig.“

„Ich hätte einen zu Hause liegen,“ sprach nun leise und scheu der Freund und war doch fast erschrocken, als diese Worte ihm herausgerutscht waren, „es fehlt nur noch die Musik dazu.“

„Du?“ fragte Konrad Dankwart erstaunt, „du dachtest?“

Der Freund wurde rot und fast wie um sich zu entschuldigen, erwiderte er: „Nur so nebenher. Mein Beruf ist es nicht, aber es steckt schon immer in mir, ein wenig schreiben mußte ich schon in der Schule und ich hab' es nicht lassen können. Meine Erfolge sind zwar bescheidene. Ich habe bis heute erst einige Erzählungen und Novellen angebracht. Mein Beruf läßt mir einige freie Zeit, nährt mich allerdings nur schlecht.“

„Ja, richtig,“ fragte nun Konrad Dankwart, „ich habe mich noch gar nicht erkundigt, was du eigentlich treibst. Ich erfuhr seinerzeit, daß du das Gymnasium bald, nachdem ich zur Akademie abgegangen war, ebenfalls verließest und seitdem hörte ich leider nichts mehr von dir.“

„Vater starb plötzlich,“ lautete die mit gedrückter Stimme gegebene Antwort, „und ließ uns völlig mittellos zurück. Mit dem Studieren war's fertig, ich mußte verdienen, da Mutter nicht allein die fünf jüngeren Geschwister ernähren konnte, so sehr sie sich bemühte. Ich kam als Schreiber zu einem Rechtsanwalt und

bin heute Kanzleiunterbeamter im Justizministerium. Die Amtsstunden dauern von acht Uhr früh bis drei Uhr nachmittags, von da ab bin ich dann frei. Meine Geschwister sind mittlerweile auch herangewachsen und verdienen schon, da geht's uns besser. Aber —“

„Aber,“ rief Konrad Dankwart, „du trägst insgeheim noch eine andere, große Hoffnung. Kenne ich, ich auch. Aber nun, du siehst



Ein 16jähriger österreichischer Zugführer. (Mit Text.)

Wie Kriechenmühle so armen Wurzeln das ganze wie ein Traum. Das Leben ist doch ein verfluchter Karaman, tief Konrad und heute bin ich Inhaber eines ganz hübschen Bantinghabens." Der Unterbeamte hatte frewillig auf seine Stelle mit den hundert- achtzig Kronen Monats- gehalt verzichtet und für die sich lauchende in den Strudel des glän- zenden Lebens, das er als Baumgast bisher nur von weiter Ferne sah. Kriechenmühle ermitteln fand Freunde und schöne Frauen, und keine Zeit blieb vor sei- nem Wolke geschloffen. Im Westen hatte sich das reichliche Phantasie so in die Welt, in der er lebt gleichsam über Nacht eingebunden, daß er durchaus keine so- mittelbare Rolle spielte und es schien, als wäre er hier von Jugend auf heimlich. Und doch, wie war er selig, wie ein Kind vor dem Welt- nachtsdamm.

Konrad Danthwart machte dieses tolle Ze- ben überdämmender Zeit kurze Zeit mit, wie um eine innere Ethim- me, die sich wieder mit- ten in diesem Wissen- erfolg meldete, zu über- tönen. Dann aber, noch- rend "Landarbeit" noch- immer wurde war, wach- rend jedes Damentages- her, jede Regiments- musik die lustigen Spe- reitenweisen spielen, kam über den Kompo- nisten lächelnde Erinnerung. Er erwachte aus diesem dämonischen Kauder- und wie es bei seiner leidenschaftlichen Natur selbstverständlich war, trat die Schuldigung mit gleicher Festigkeit ein. Fremd und son- derbar unter ihm die eigenen Melodien an, und wenn seine Lan- darenmuskeln ihm hun- dertmal im Tage auf- Strafe und Wachen ent- gegenübte, sagte er sich jedesmal: "St es möglich, daß ich die- tolle ausgelassene, tri- bolle und leichte Musik- geschiedenis habe?"

Zertrübsenlos schrit- tete er den Kopf. Aus- gerechnet er, denn die- musikalische Kunst und reichte Kunst war, der ihr in seinem Innern gebaut und wie ein Ziegelmacher dort geopfert hatte, gab solchen Tönen Leben und Gestalt. Wie eine Schandung seines Heiligensam ihm das vor- Die bittere, aus der großen Enttäuschung hervorergangene Wagnismurmung war verfliegen und mit klaren, nüchternen Klängen sah er sein neues Abert. Hatte er darüber auch nie richtige, war eine Bestätigung empfunden, so raubten ihm nun diese ge- beinen Gedanken auch fast die Bestätigung am Erfolg, der für



Zer stürzende Artillerie in Afrika: Zerschmetterter betretten die Engländer aus einer Kasse. Nach einer Zeichnung von Bruno Schöler.

Stunden und er lehrte sich von dieser schroffen, bedingungslos verurteilenden Kunst ab. Zaudern hatte seine Kunst laufende von trüblichen, genuß- reichen Stunden gegeben und ihn hatte sie frei gemacht. Frei für ein ununterbrochenes Leben, das in der Ferne mit geheimnisvollem Gauder lodte, frei, um den Weg zum Ziel zu suchen, das er sich hoch gestellt hatte, denn auf dem leichten Grunde war er nicht so sehr gefahren, um nicht wieder zu neuer Gahrt loszukommen.

Konrad Dankwart war eines Tages aus der Residenz verschwunden. Ohne Abschied zu nehmen. Nur seinem Freunde schrieb er ein paar Zeilen.

„Mein Lieber! Vergnüge Dich und genieße, ich gönne es Dir von Herzen, aber denke daran, daß die Tantiemen von „Tandaradei“ einmal spärlicher fließen werden und nicht jedem ein zweiter solcher Wurf gelingt. Die Bitterkeit, die sich in mir angesammelt hatte, die mich unfroh und glücklos machte, habe ich mit der Tandaradeimusik vom Herzen geschrieben, mehr aber kann mir diese Musik nicht geben, am allerwenigsten Befriedigung und den Wunsch, sie weiter zu pflegen. Meine Pläne sind andere und wollen höher hinaus. Der Funken, den ich in mir weiß, ist nicht erloschen und ich ahne es dumpf, daß er doch noch zur Flamme wird. Ich fliehe aus dem Lärm der Großstadt in die Einsamkeit stiller Berge. Dort suche ich auf neue den Weg, den ich schon zweimal wandern wollte und dieses Mal — muß ich ihn finden. Genosse fröhlicher Jugend, Genosse von „Tandaradei“, Du fühlst aus diesen Zeilen, daß uns innerlich schon wieder eine Welt trennt, doch das soll unserer Freundschaft keinen Abbruch tun. Bäume dem Flüchtling und Träumer nicht, der sich Dir in einer Stunde elender und zwiespältiger Stimmung zu gemeinamem Werke gesellte und denkt nur eines, ich kann ihn verstehen. Du aber freue Dich an „Tandaradei“ und sei gegrüßt von Deinem alten Konrad Dankwart.“



Nahrungsmittelchemie im Kriege.
(Mit Text.)

Die Nahrungsmittelchemie während des Krieges macht fortgesetzt weitere Fortschritte. Nach dem Strohmehl, dem aus der Hefe gewonnenen Proteïn, ist es jetzt auch gelungen, das für die Ernährung so wichtige Eiweiß in reiner Form aus Rinderblut herzustellen und in Form eines Eiweißpräparates auf den Markt zu bringen. Erfinder dieses neuen Eiweißpräparates ist der Grazer Schlachthausdirektor Alois Walz, dessen Bild wir wiedergeben. Außer seiner Nährkraft und unbedingten Haltbarkeit wird dem neuen Präparat der Vorzug nachgerühmt, weder im Ansehen noch im Geschmack an Blut zu erinnern. Die „milchende Kuh“, von der bildlich immer gesprochen wird, rückt damit fast vollständig zu der universalen Bedeutung einer Nährmutter der Menschheit auf.

(Fortsetzung folgt.)

Fürs Haus

Tischläufer in Nischen.

Der in beistehender Abbildung veranschaulichte Tischläufer ist 38 cm breit, 80 cm lang und mit der heute so beliebten Nischelustiderei verziert. Als Grundstoff dient weißes, mittelfestes Leinen, zur Ausführung ist D. M. C. Nr. 20 verwendet. Die Mustervorzeichnung wird mittels Paus- und



Blaupapiers auf den Grundstoff übertragen. Hat man dann die Umrisse mit Vorstichen vorgezogen, so beginnt man, sie mit etwa 3 mm langen Außenlangetten zu decken. Die Füllstücke werden meistens in Wilsfächerchen und Spinnen, zu gleicher Zeit mit den Langetten, ausgeführt. Zuletzt wird der Stoff unter den Spannstichen ausgeschnitten. D. R.

Unsere Bilder

Ein 16jähriger österreichischer Zugführer, Besitzer der bronzenen und der großen silbernen Tapferkeitsmedaille. Franz Kovatovic, im Zivilberufe Realschüler, dem unter anderem das Heldenstücklein, einen italienischen Major gefangen zu nehmen, gelang.

Oberleutnant v. Brandis (links auf dem Bilde), der erste Erstürmer Douaumonts, welcher vom deutschen Kaiser für die hervorragende Tat, mit seiner Kompagnie in Douaumont zuerst eingenommen zu sein, den Orden „Pour le mérite“ erhielt. Neben dem Helde seine Brüder, die, wie er, auf dem Felde der Ehre verwundet wurden.

Der Hafen von Chauny an der Aisne. Für die fast unglaubliche Rücksichtslosigkeit, mit der die Engländer ihre Bundesgenossen behandeln, sind in Belgien und Nordfrankreich zahlreiche sprechende Beweise zu finden. So vernichteten sie vor ihrer Flucht aus Antwerpen die Hafenanlagen und steckten die Vorräte in Brand. Sie schossen die reizvollen, reichen Badeorte an der belgischen Küste in Trümmer, das ganze flandrische Land zeigt Spuren englischer Zerstörungssucht, und auch in Nordfrankreich vernichteten sie während ihres Rückzugs im Sommer 1914 alles Erreichbare. Der Hafen von Chauny an der Aisne, den unsere Aufnahme zeigt, mit seinen von den Engländern verfertigten französischen Schleppplänen, ist ein kleiner Beweis dafür, daß sie das Wirtschaftsleben ihrer Bundesgenossen ebenso wie das ihrer Gegner durch diesen Weltkrieg tunlichst stören wollen.

Die Nahrungsmittelchemie während des Krieges macht fortgesetzt weitere Fortschritte. Nach dem Strohmehl, dem aus der Hefe gewonnenen Proteïn, ist es jetzt auch gelungen, das für die Ernährung so wichtige Eiweiß in reiner Form aus Rinderblut herzustellen und in Form eines Eiweißpräparates auf den Markt zu bringen. Erfinder dieses neuen Eiweißpräparates ist der Grazer Schlachthausdirektor Alois Walz, dessen Bild wir wiedergeben. Außer seiner Nährkraft und unbedingten Haltbarkeit wird dem neuen Präparat der Vorzug nachgerühmt, weder im Ansehen noch im Geschmack an Blut zu erinnern. Die „milchende Kuh“, von der bildlich immer gesprochen wird, rückt damit fast vollständig zu der universalen Bedeutung einer Nährmutter der Menschheit auf.

Allerlei

Falsche Auffassung. Postbeamter (am Schalter): „Dies Paket kostet fünfzig Pfennig.“ — Dienstmädchen: „Das wäre gar schön! Wozu habe ich denn „frei“ darauf geschrieben?“

Die Revision. Eine russische Stadt hatte an Stelle von Feuerwehrenten einen Turm, der stets mit einer Wache besetzt sein sollte. Eines Tages inspizierte ein höherer Beamter die Stadt und geriet auch an den Turm, auf den man in Eile einen alten Hospitaliten zum Versehen des vorgeschriebenen Amtes gebracht hatte. „Was machst du da oben?“ rief der Gestränge zu dem Alten hinauf. — „Du dienen, Ew. Gnaden.“ war die Antwort, „ich bin hier, um aufzupassen, wo ein Feuer ausbricht.“ — „So komm einmal runter zu mir!“ — „Geht nicht, ich komme die steile, winklige Treppe nicht runter.“ — „Und warum nicht?“ — „Ich bin blind.“ (Jugend.)

Gras- und Grünspanflecken entfernt man aus hellen farbenechten Wäschstoffen durch Abreiben mit dem Saft einer frischen Zitronenscheibe. Dann zieht man den Stoff straff an und begießt den Fleck mit kochendem Wasser.

Englische Geranien werden nach dem Abblühen kräftig zurückgeschnitten. Bierzehn Tage darauf werden sie umgepflanzt. Wird beides mit einem Male besorgt, so ist die Störung zu groß. Die beste Erdmischung ist Laub- und Mistbeeterde unter Zusatz von Hornmehl und Kuhdung. In der ersten Zeit nach dem Umpflanzen muß sparsam gegossen werden; später ist reichlich zu gießen. Ab und zu ein Düngguß ist vorteilhaft.

Scharade.

Die Erste ist im Winter nur zu finden,
Die Zweite kann die stets die Ihr verstanden.
Das Ganze lieh vor vielen tausend Jahren
Den Wind recht kalt um unsre Erde fahren.
Marga Langhoff.

Logogriff.

Es fahrt mit * in deinem Haus
Hinauf, hinab und ein und aus.
Kun sehe nach ein * dafür,
Dann wird's zu einem Federhieb.
Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Scherzrätsels: Hesse, Hie. — Des Logogriffs: Tauer, Bauern, Bauern, Bauern. — Des Arithmogriphs: Spigahorn, Phosphor, Jonas, Topas, Zinn, Ananas, Horaz, Orion, Raps, Nashorn. — Spigahorn.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt und herausgegeben von Gröner & Weisser in Stuttgart.